

*Jetta  
Carleton*

*In Frühlingsnächten*

*Roman*

Aus dem Amerikanischen von  
Ulrike Wasel und Klaus Timmermann

Kiepenheuer & Witsch



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC®-N001512

1. Auflage 2012

Titel der Originalausgabe: *Clair de lune*

Copyright © 2012, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

All rights reserved

Aus dem Amerikanischen von Ulrike Wasel und Klaus Timmermann

© 2012, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln

Umschlagmotiv: © akg-images

Gesetzt aus der Dante und der Snell Roundhand Script

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-462-04394-5

*Allen Liles* ist eine fiktive Figur. Ich habe sie erfunden. Auch ihre Geschichte ist erfunden. Aber nicht ganz. Ein Teil davon ist meine Geschichte, an sie überreicht und entsprechend angepasst.

Es ist eine alte Geschichte. Sie haben sie schon x-mal gehört. Aber ich wollte sie erneut erzählen, weil sie sich zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort ereignete, wo es noch etwas gab, das heutzutage offenbar rar geworden ist: Unschuld. Unschuld kann natürlich Fehler heraufbeschwören, und Fehler führten zur Vertreibung aus dem Garten Eden.

So lautet jedenfalls die gängige Meinung, obgleich es weder für Eden noch für den Garten selbst das Ende bedeutete. Es bedeutete nur, dass der Aufenthalt seiner ersten Bewohner ein Ende fand. Sie wurden wegen ihrer Fehler vertrieben und durften nicht zurückkehren. Fortan bewachten Engel und ein Flammenschwert den Garten im Osten.

Von anderen Grenzen ist nicht die Rede. Und es steht nirgendwo geschrieben, dass der Garten zerstört wurde. Wir können also davon ausgehen, dass er immer noch existiert. Was er natürlich tut, nämlich als geistige Schöpfung, was er schon immer war. Und es ist eine bekannte Tatsache, dass der Garten wiederentdeckt wird – hier und

da – und ein Weg hinein gefunden wird. (Vielleicht von Westen aus.) Niemandem wird dort Bleiberecht gewährt. Aber es gibt manche, die mit stillschweigender Duldung der Engel eintreten und sich dafür entscheiden, nicht zu wissen, dass man auch sie nach einer kurzen, glückseligen Zeitspanne daraus vertreiben wird.

So verhielt es sich mit Allen Liles, in einem Frühling vor langer Zeit, als die Welt unschuldiger war, als sie je wieder sein wird, und Allen Liles jünger war als ihr Lebensalter.

Der Frühling kam früh in jenem Jahr, noch ehe der Winter offiziell zu Ende war. Über die Bürgersteige jener Stadt auf dem Ozark-Plateau fegte der Wind Weidenkätzchen und Ahornflügel und die dunklen Samenbüschel von Ulmen, die halb so alt waren wie die Stadt. Wenn es dämmerte, traten die Menschen ins Freie, prüften schnuppernd die Luft, verweilten unter Straßenlampen, um ein Schwätzchen zu halten, und schlenderten nach irgendeiner kleinen Erledigung geruhsam nach Hause, kauften sich noch ein Eis im Becher und gingen dann widerwillig wieder hinein. Türen blieben unverschlossen.

Wenn sie ihre Hausaufgaben gemacht hatten, spielten Kinder draußen in den dunklen Winkeln von Haus und Hof verstecken, bis sie hereingerufen wurden, weil es Schlafenszeit war. Auf der Center Street lagen die beiden Kinos ab elf Uhr im Dunkeln. Ab halb zwölf waren die städtischen Busse wieder im Depot, und die Beleuchtung in den Schaufenstern ging aus. Nur der Imbiss am Busbahnhof, dessen einsamer Kellner an der Theke döste und auf die Ankunft der letzten Fuhre aus Kansas City wartete, war noch offen. Dann und wann fuhr ein Auto über die ansonsten menschenleeren Straßen. Ruhe senkte

sich über die Stadt, das Busdepot und die Bahngleise, die Schulhöfe und die achtzehn Kirchen. Die großen Häuser ragten hoch und verschwiegen entlang dunkler Straßen auf. Und abgesehen von gewissen Nächten, in denen der Mond hoch stand, lag der weite, einladende Park still da.

Falls Tatsachen gewünscht werden, müssten die großen Häuser weniger zahlreich sein und weiter verstreut liegen, nicht alle zusammen an einer prächtigen Allee. Der Park im Westen wäre nicht so weitläufig und die Stadt etwas anders angeordnet. Aber so sieht sie in der Erinnerung aus. Möglicherweise sind eine Straße und ein Haus aus einer anderen Stadt hineingeschlüpft, ist ein anderer Park nach Süden gerutscht, um zu diesem Park zu werden. Die Erinnerung weist allem seinen Platz zu. Und die Erinnerung hat ihre eigene Wahrheit.

Die Rede ist vom südwestlichen Missouri, am Rande des Ozark-Plateaus. Die Rede ist vom Jahr 1941. In Europa wütet ein Krieg. Er hängt wie ein dünner Nebel in der Ferne, wie die drohende Gefahr eines Unwetters oder einer Hitzewelle. Aber er könnte sich verziehen, wie man hier sagt; er könnte uns verpassen. Er ist weit weg.

Es war eine ansehnliche Stadt, entstanden durch die Bergwerke, genährt durch Landwirtschaft und ein wenig Handwerk, eine Mischung aus Südstaateneleganz und westlichem Unternehmergeist, fest verwurzelt im konservativen Wertesystem des Mittleren Westens. Einst reich und ungehobelt, war sie Notzeiten und Ehrbarkeit anheimgefallen. Erstere hatte sie hinter sich gelassen, Letztere eher nicht, und als die schlimmsten Jahre der Weltwirtschafts-

krise vergingen, sah die Stadt von rund vierzigtausend Einwohnern einer neuen Blütezeit entgegen. Ihre Banken waren solide, ihre Vereine aktiv und ihre Kirchen sonntags voll. Neun Zehntel der Bevölkerung lauschten dem unanfechtbaren Wort des Herrn und erbaten Seinen Segen für ihre Bestrebungen.

Er hatte sie nicht im Stich gelassen. Während die Spanier einander zerfleischten, während Großbritannien aufrüstete und verhandelte, verurteilte Roosevelt den Krieg in Kamingesprächen, und in jenem bergigen Winkel Missouris schritt der Aufschwung weiter voran, langsam zwar, aber friedlich. Im Frühjahr 1941 wurde gemunkelt, dass eine neue Chemiefabrik entstehen sollte. Mitglieder des Country Clubs hatten das Clubhaus renoviert. Im Chisdale Park, der an das Gelände des Country Clubs grenzte, wurde der See ausgebaggert und die Tennisplätze kamen wieder zum Vorschein. Dreihundert Studenten waren an dem erst drei Jahre alten Junior-College eingeschrieben, das zweijährige Studiengänge anbot.

Dort unterrichtete Miss Liles. Miss Allen Liles, Master of Arts, die mit ihrem gerade erst bestandenen Cumlaude-Examen und etlichen Empfehlungsschreiben frisch von der Uni gekommen war. Ihre Arglosigkeit gegenüber der Außenwelt war noch immer mehr oder weniger unberührt, was man von ihrer Tugend nicht so ohne Weiteres behaupten konnte. Die hatte in einer Sommernacht durch einen lehrreichen Vorfall, der sich zwischen einem Studentenwohnheim und einer Hecke ereignete, leichten Schaden genommen. Sie war ein munteres, freundliches Ding, klein, eifrig und dankbar wie nur was, dass das College sie genommen hatte.

Die Stelle war ihr nicht einfach so in den Schoß gefallen. Zuvor hatte sie eine hochoffizielle Überprüfung durchstehen müssen, nämlich ein Vorstellungsgespräch mit Mrs DeWitt Medgar, die als einzige Frau im Aufsichtsrat des Colleges saß. Die gestreng dreinblickende Dame thronte hinter einem Salontisch, auf dem die Bewerbung und die Empfehlungsschreiben ausgebreitet waren, und musterte sowohl die Papiere als auch die Kandidatin mit skeptischer Miene.

»Wie ich hier sehe, sind Sie fünfundzwanzig.« Ein strafender Blick über den Tisch. »Sie sehen jünger aus.«

Darauf gab es kaum etwas zu erwidern.

Die Dame bäugte sie noch einen Moment länger. »Und Sie haben zwei Jahre Erfahrung als Lehrerin? An einer Highschool?«

»Zwei Jahre, jawohl.«

»Kaum der Rede wert. Die meisten unserer Lehrkräfte kommen mit zehn oder fünfzehn Jahren Erfahrung zu uns. Wir sind schließlich ein College, keine Mittelschule. Der Unterschied ist gewaltig.«

»Das glaube ich gern.«

Wieder ein Blick auf die Bewerbung. »Und Sie durften ohne Pädagogikexamen zwei Jahre lang unterrichten?«

»Ich habe eine Sondergenehmigung bekommen.«

»Von wem?«

»Von der Schulbehörde. Ich hatte das Bachelor-Examen gemacht –«

– in Geisteswissenschaft mit Englisch als Hauptfach«, las Mrs Medgar aus dem Lebenslauf vor und blickte erwartungsvoll wieder auf.

»Für die Highschool war eine neue Lehrerin eingestellt

worden, aber sie musste im letzten Moment absagen, und sie brauchten schnell Ersatz. Ich hatte einen Winter lang als Aushilfslehrerin gearbeitet, als ich nicht wieder auf die Uni gehen konnte –«

»Warum nicht?«

»Meine Mutter konnte das nötige Geld nicht aufbringen.«

Mrs Medgar nickte.

»Also hat mir der Schulrat die Genehmigung verschafft, und sie haben mich genommen.«

»Verstehe. Nun, ich hoffe, Sie erwarten für diese Stelle keine Sondergenehmigung.«

»Nein, Ma'am.«

»Aber wieso meinen Sie dann, hier unterrichten zu können, ohne Abschluss oder irgendeine Sonder–«

»Ich glaube, meine zweijährige Berufserfahrung gilt als gleichwertig. Zusammen mit meinem Master-Examen in Englisch.«

»Das Sie noch nicht vollständig beendet haben.«

»Es fehlt nur noch meine Abschlussarbeit, und die werde ich Ende des Sommers einreichen.«

»Verstehe.« Mrs Medgar blätterte die Briefe durch und studierte dann wieder das Bewerbungsschreiben. »Hier steht, in Ihrer letzten Anstellung –«, sie wurde von einem Geräusch unterbrochen, das irgendwo im Haus ertönte, ein gehauchtes Seufzen oder Stöhnen, so schwach, dass Allen es erst im Nachhinein hörte, als die Dame sich erhob. »Entschuldigen Sie mich«, sagte sie, eilte hastig aus dem Raum und zog die Tür hinter sich zu.

Allen lehnte sich zurück, was sie in Mrs Medgars Anwesenheit nicht gewagt hatte, und schaute sich im Zim-

mer um. Es war kleiner, als es zunächst den Anschein gehabt hatte. Ein Schreibtisch stand an der gegenüberliegenden Wand, quer vor einer Ecke ein schwarzes Sofa und ein Rosshaarsessel, dessen steif geschnitzte Lehne die Form einer Lyra hatte. Der Salontisch stand in der Mitte des Raumes auf einem gemusterten Teppich, darüber eine Deckenlampe mit drei nackten Glühbirnen. Spitzengardinen hingen vor den beiden Fenstern; an der Wand ein Bild – Stilleben mit Rosen. Kein Buch, kein Nippes, kein Kissen. Mit Ausnahme der gemalten Rosen kein Anflug von Weichheit. Es war kein Raum, in dem man sich viel aufhielt. Aber da war etwas, beim ersten Rundblick übersehen, das nicht so recht zu dem Rest passte – die gerahmte Fotografie einer jungen Frau, eines Mannes und eines Kindes von vielleicht drei oder vier Jahren, dessen Kleidung und Haarschnitt nicht eindeutig verrieten, ob es ein Junge oder Mädchen war. Alle drei lächelten. Die Fotografie stand auf dem Schreibtisch, doch selbst durch den ganzen Raum hindurch konnte Allen den Spitzenbesatz am Kleid der Frau erkennen, ihr volles, aufgetürmtes Haar und die großen dunklen intelligenten Augen des Mannes. Ansonsten war sein Gesicht weniger ansprechend; ein dicker Schnurrbart verbarg einen möglicherweise weichen Mund. Sie betrachtete die Fotografie noch immer, als Mrs Medgar zurückkam.

»Ich bitte um Verzeihung«, sagte die Frau knapp. Ohne Allen anzusehen, beugte sie sich über die Papiere auf dem Tisch.

Ihr leicht gewelltes Haar war grau, kräftig und rau und hinten zu einem dicken zusammengerollten Knoten festgesteckt. Allen schielte erneut zu der Fotografie hinüber.

»Also ...« Mrs Medgar blickte auf.

Was war geschehen, dass dieses andere Gesicht sich zu diesem verhärtet hatte?

»Laut Ihrer Bewerbung haben Sie in Ihrer letzten Anstellung einen Kurs in modernem Tanz gegeben. Was genau ist darunter zu verstehen?

Allen zögerte. Eine für Mrs Medgar akzeptable Definition fiel ihr nicht einfach so aus dem Stegreif ein. »Nun«, begann sie, »während des Grundstudiums hatte ich Ausdruckstanz belegt. Das ist einer der Pflichtkurse in Körpererziehung –«

»Jaja, ich weiß. Aber moderner Tanz?«

»Man könnte sagen, das ist eine Form des Ausdruckstanzes«, sagte Allen ins Blaue hinein. »Aber doch irgendwie anders. Eher eine Kunstform. Die großen modernen Tänzerinnen wie Martha Graham –« Sie sah, dass das nicht der richtige Ansatz war. »Es ist eine wunderbare Form der Körpererüchtigung!«, beteuerte sie. »Deshalb hab ich darum gebeten, einen Kurs geben zu dürfen, selbstverständlich zusätzlich zu meinen übrigen Fächern. Es war ein sehr guter Kurs, und wir –«

»Haben Sie daran gedacht, einen solchen Kurs hier anzubieten?«

Auf die Idee war Allen noch nicht gekommen, und es schien ihr besser, genau das auch zu sagen.

»Gut, das käme auch nicht infrage«, sagte Mrs Medgar. »Wir sind ein seriöses College. Unser Schwerpunkt liegt auf akademischen Fächern, und wir haben sehr hohe Maßstäbe.«

Und so ging es noch zehn Minuten lang weiter. Und als sie eigentlich schon fertig war und aufstand, um zu gehen,

kam noch etwas. »Ihr Vorname ist Ellen, nicht wahr? Hier ist er mit A geschrieben. Ein Tippfehler, vermute ich.«

»Nein, das ist kein Tippfehler. Ich heiÙe Allen, genau wie es da steht. Mit A.«

Mrs Medgar blickte leicht missbilligend auf.

»Ich bin nach meinem Vater benannt worden. Er ist tot«, fügte Allen hinzu, als würde das alles erklären. »Mein voller Name ist Barbara Allen. Nach dem Lied, wissen Sie? Mein Vater hat es mir immer vorgesungen. Aber alle haben mich immer nur Allen genannt.«

Mrs Medgar starrte einen Moment auf den Lebenslauf, schob dann die Unterlagen ordentlich zusammen und schaute auf. »Also gut, Miss Allen Liles, ich danke Ihnen für Ihr Kommen und versichere Ihnen, dass Ihre Bewerbung in Erwägung gezogen wird ...« Und so weiter, und so weiter.

Allen fuhr niedergeschlagen wieder ab. Sie hatte sich große Hoffnungen gemacht, genau wie ihre Mutter. Solche Stellen boten sich nicht alle Tage, jedenfalls ihr nicht. Sie sollte den Tatsachen ins Auge sehen: Trotz ihrer Aufnahme in die Elitestudentenvereinigung und trotz all der warmen Empfehlungen waren ihre Qualifikationen als Lehrkraft dürftig. (Wenn der Ruf ihrer Mutter sie nicht aufgewertet hätte und wenn ihre Mutter nicht extra bei der Schulbehörde vorgesprochen hätte, dann wäre ihr niemals, entgegen allen Vorschriften, eine Lehrgenehmigung erteilt worden.)

Doch wie sich herausstellte, wurde sie nicht abgelehnt. Sie bekam einen Vertrag, ob nun über Mrs Medgars Leiche oder nicht.

*Sie hatte* nicht vorgehabt, Lehrerin zu werden. Sie wurde es aufgrund einer Familientradition, einer langen Reihe von Frauen – Tanten und Großtanten, ihre eigene Mutter –, die sich für das Klassenzimmer entschieden, weil ihnen sonst nur als Alternative die Heirat geblieben wäre; die später heirateten und eventuell als Witwen erneut unterrichteten. Manche aus Notwendigkeit, manche auch aus Liebe; und es waren welche darunter, wie beispielsweise ihre Mutter, die es als ihre Berufung ansahen.

Doch Allen sah sich selbst als Abweichlerin, als den Bruch in der Reihe. Obgleich sie derselben Notwendigkeit unterlag, denselben eingeschränkten Wahlmöglichkeiten, hatte sie, wie so viele ihrer Zeit, andere Vorstellungen. Sie wollte in New York leben und Bücher schreiben. Keine sehr praktische Sehnsucht. Sie war auf dem Land aufgewachsen, und schon Kansas City erfüllte sie mit Staunen und Konfusion. Sie schrieb Gedichte, und für eines ihrer Werke, die ein Englischlehrer als Beitrag an das Komitee eines landesweiten Wettbewerbs geschickt hatte, erhielt sie sogar eine Auszeichnung. Aber von Lyrik konnte man nicht leben, außer man war Edna St. Vincent Millay, und mit Auszeichnungen konnte man keine Miete bezahlen. Sie musste Studienkredite zurück-

zahlen und ein Darlehen von ihrem Bruder. Ihr fiel keine Möglichkeit ein, wie sie Geld verdienen und in Greenwich Village leben konnte, das zu diesem Zeitpunkt sehr viel weiter von Missouri entfernt lag, als der Blick auf die Landkarte verriet. Sie würde eines Tages dahin kommen, schwor sie sich. Sie wollte da sein, wo Bücher veröffentlicht wurden, in einem Umfeld von anderen Autoren und Schauspielern und Malern und Musikern, die alle genauso hart zu kämpfen hatten wie sie, außer den wenigen, die es schon zu etwas gebracht hatten. Noch drei Jahre, höchstens fünf, dann würde sie ihren Platz zwischen ihnen einnehmen. Unterdessen musste sie sich das Fahrgeld ins Gelobte Land auf die einzige Weise verdienen, die ihr einfiel. Sie musste unterrichten.

Obendrein bestand ihre Mutter darauf. Mutter bestand oft auf etwas, und meistens hatte sie recht. Oder meinte es zumindest. »Du wirst eine sehr gute Lehrerin«, versicherte sie Allen. »Und ich weiß genau, es wird dir genauso gut gefallen wie mir.« Mutter hatte ihr ganzes Leben lang unterrichtet, außer während der ersten zehn Jahre, nachdem ihr Bruder und sie zur Welt gekommen waren.

»Und es hat dir doch Spaß gemacht, nicht wahr, Schätzchen, als du die zwei Jahre an der Highschool unterrichtet hast.«

»Ja schon, irgendwie. Mehr oder weniger.« Allen saß in der Küche ihrer Mutter und hatte das Butterfass zwischen den Knien. Das Sommersemester war zu Ende, und sie verbrachte die wenigen Wochen, bis sie ihre neue Stelle am College antreten sollte, zu Hause. Sie war jetzt stolze Besitzerin eines offiziellen Mastertitels.

»Ich weiß ja, dass du immer davon geredet hast, was

anderes zu machen, schreiben oder schauspielern oder so.« Mutter lachte. »Ja, du hattest schon immer überspannte Ideen. Genau wie dein Vater. Der wollte auch immer das Unerreichbare, das, was direkt vor seiner Nase lag, hatte für ihn keinen Reiz. Aber ich habe immer gewusst, dass Unterrichten gut für dich ist, genau wie es gut für mich war. Du hast ein Naturtalent dafür. Und du bist eine gute Lehrerin. Das hab ich gemerkt, als du hier in der Highschool ausgeholfen hast. Das war ein schlimmer Winter damals, als wir dich nicht wieder zur Uni schicken konnten. Ich hatte es felsenfest vor, aber das Geld hat hinten und vorne nicht gereicht.«

»Mach dir keine Vorwürfe, Mutter. Die Zeiten waren hart.«

»In mancherlei Hinsicht sind sie das immer noch. Aber nicht so schlimm wie '36 und '37. Jedenfalls hab ich dich irgendwie durchs Studium gebracht, und jetzt hast du eine großartige Anstellung an einem College bekommen. Was will eine Frau mehr? Wir haben uns wacker geschlagen, nicht?«

Mutter verharrte mit dem Messbecher in der Hand und strahlte so vor Stolz, dass Allen ein schlechtes Gewissen bekam und wegsah. »Ja. Kann man wohl sagen.«

»Hat mir leidgetan, dass ich im Frühjahr bei deinem Vorstellungsgespräch nicht mitgekommen bin, dich nicht hingefahren habe.«

»Die Busfahrt hat mir nichts ausgemacht.«

»Ich wollte gar nicht daran denken, dass du völlig allein warst und von den ganzen Leuten da bewertet wurdest.«

»Aber Mutter, du hättest bei den Vorstellungsgesprächen doch sowieso nicht dabei sein können.«

»Warum nicht?« Sie stockte, wie sie das oft tat, wenn ihr mal wieder einfiel, dass ihre Tochter jetzt eine erwachsene Frau war. »Nein, das wäre wohl nicht gegangen, was? Tja, hast dich ja auch ohne mich prächtig geschlagen. Aber ich hätte dich hingefahren, wenn es nicht so kurz vor der Geburt des Babys gewesen wäre.« Das Baby war ihr neuer Enkel, das zweite Kind von Allens Bruder Dalton und seiner Frau, die auf der Familienfarm wohnten. »Ich wollte hier sein, um Gwennie helfen zu können. Und um aufzupassen, dass sie ihm nicht irgendeinen ausgefallenen Namen verpassen.« Mutter lachte wieder ihr kräftiges, fröhliches Lachen. »Haben sie natürlich trotzdem gemacht.«

»Was ist denn an Terence so ausgefallen? Ich finde, es ist ein schöner Name.«

»Ach, na ja, geht so. Aber es hat in unserer Familie noch nie einen Terence gegeben, und auch in der Nachbarschaft kenne ich keinen. Dein Dad kannte mal einen oben in Liberty. Findest du nicht, dass Terence ein bisschen hochnäsig klingt?« Sie seufzte. »Na, wenigstens hab ich noch den Namen seines Großvaters durchgesetzt. Terence Edwin klingt hübsch. Ich mochte den Namen Edwin schon immer.«

»Tachchen, ihr beiden.« Allens Bruder kam zur Hintertür herein. »Ich hab eure Post.«

»Oh, danke.«

»Ich war sowieso auf dem Postamt und hab mir gedacht, da kann ich sie euch gleich vorbeibringen.« Er hängte seinen großen Farmerhut an einen Knauf einer Stuhllehne und wuschelte Allen durchs Haar. »Wie läuft's, Lockenköpfchen, viel zu tun?«

»Siehst du nicht, wie ich schwitze?«

Mutter ging die Post durch. »Oh, eine Ansichtskarte von Violet. Aus Greeley – nein, aus Estes Park. Sieht sehr schön aus! ›Liebe Schwester mit Familie. Bin für einen Tag mit Mamie und Ted hier.‹ Mamie ist eine frühere Lehrerkollegin und Freundin. Sie hat jemanden aus Denver geheiratet. Die haben sie bestimmt dahin mitgenommen. ›Die Sommerschule macht Spaß‹, schreibt sie. ›Mir geht's gut. Hoffe, Euch auch. Liebe Grüße, Violet.‹ Das freut mich aber, dass sie sich mal meldet.«

Mutter zeigte die Karte herum und legte die übrige Post auf den Tisch. »Wie geht's meinem kleinen Edwin, dem süßen Schatz?«

»Terence hat ein Pfund zugenommen, seit du neulich da warst. Wenn er so weitermacht, schleppt er mit zwei schon Futtersäcke.« Dalton nahm einen Krug mit kaltem Wasser aus dem Eisschrank. »Mann, ist das heiß da draußen.«

»Und mitten in der Stadt ist es immer noch heißer«, sagte Mutter. Mitten in der Stadt, das war eine einzige lange Straße mit vereinzelt Geschäften auf beiden Seiten, einer Tankstelle an einem Ende und dem Postamt am anderen und mit dem Futtermittelladen Chalfont's gleich um die Ecke. »Oben im Schrank ist noch was von dem Kirschkuchen.«

»Danke, ich könnte ein Stück vertragen.«

»Tu dir ordentlich was von der fetten Sahne drauf. In dem blauen Topf im Eisschrank, zweites Fach. Willst du auch ein Stück, Allen?«

»Im Augenblick nicht.«

»Was ist los?«, fragte Dalton. »Hast du Angst, Kuchen ruiniert dir deine mädchenhafte Figur?«

»Hat er bis jetzt nicht getan. Nein, ich genehmige mir lieber ein Glas frische Buttermilch.«

»Klingt auch gut.«

»Na, es ist auch genug für dich da«, sagte Mutter. »Allen, hol eins von den großen Eistee gläsern oben vom Regal. Der Kuchen ist richtig gut geworden. Ich konnte schon immer gut Kuchen backen. Den hab ich mit den Kirschen gemacht, die Gwennie diesen Sommer gepflückt hat. War furchtbar lieb von ihr, uns so viele zu bringen. Was macht sie heute?«

»Als ich ging, war sie dabei, Stangenbohnen zu pflücken.«

»Bei der Hitze? Typisch Gwennie!«

»Sie kommt gut damit klar. Nanette hilft ihr, oder sie glaubt zumindest, dass sie ihr hilft.«

»Sie ist ein Engelchen, wirklich. Sag den beiden, dass wir sie heute Nachmittag besuchen kommen.«

»Ich nicht«, sagte Allen. »Ich muss noch was lesen.«

Dalton sagte: »Schon wieder Shakespeare, was?«

»Nee. Ein Buch über Wörter.«

»Aha, also ein Wörterbuch.«

»Es geht um Sprache, die Herkunft und Verwendung von Wörtern und warum wir manche Wörter lieber benutzen als andere.«

»Hört sich nach Arbeit an, finde ich.«

»Ach, so was macht ihr Spaß«, sagte Mutter. »Habe ich recht, Schätzchen? Du denkst gern über Sprache nach, genau wie ich. So sind Lehrer nun mal. Vielleicht kannst du mir nach dem Abendessen daraus vorlesen. Ich würde auch gern ein bisschen mehr darüber wissen.«

»Kommt doch zum Abendessen zu uns«, schlug Dalton

vor. »Vielleicht kann ich Gwen sogar überreden, Eiscreme zu machen.«

»Das wäre nett. Und ich schiebe gleich noch einen Kuchen in den Ofen. Den bringe ich dann mit. Und wir kaufen auch noch Eis ein. Wenn du jetzt schon welches holst, ist es geschmolzen, ehe wir es verwenden können.«

»Okay, wenn's nicht zu viele Umstände macht. Danke für die Verpflegung.« Er nahm seinen Hut und grinste Allen an. »Du hast ja schon richtig Übung mit dem Butterfass – wir lassen dich dann die Kurbel von der Eismaschine drehen.«

»Lieb von euch.«

»Tja, ich muss dann mal wieder. Ich sag Gwen Bescheid, dass ihr kommt.«

»Werden wir«, sagte Mutter. »Und sag ihr, sie soll für das Eis mein Rezept nehmen. Damit gelingt es immer am besten. Erinnere sie daran.«

Dalton sagte, das werde er, und zwinkerte Allen zu, als er zur Tür hinausging.

Sobald sie zu Mittag gegessen hatten und der Abwasch erledigt war, ging Allen in ihr Zimmer und las ein paar Kapitel in dem Buch, während Mutter ein Nickerchen machte. Später packten sie den Kuchen ein und fuhren zu Chalfont's, wo sie das Eis kauften. Mit einem in Jute eingeschlagenen Fünfzigpfundklotz im Kofferraum fuhren sie zur Farm, die vier Meilen entfernt lag. Den restlichen Nachmittag verbrachten sie damit, Bohnen zu brechen, das schlafende Baby zu betrachten und gewaschene Windeln an die Leine zu hängen. Kurz vor Sonnenuntergang spazierten Allen und Nanette zum Bach. Al-

len setzte sich das Kind auf den Schoß und erzählte ihm eine Geschichte von einer Prinzessin, die umgeben von guten Feen mit ihrem lieben Vater auf einer Insel lebte. Die Kleine war mucksmäuschenstill. Sie könnte, dachte Allen, die Musik hören, die mit dem Wasser an ihnen vorbeischwebte.

Das Kind sagte: »Ich hab einen Käfer auf der Nase.«

Dann veränderte sich die Geschichte und erzählte von einem Kaulquappenjungen, der unter einem Stein lebte.

»Wie heißt er?«

»Roddy. Und Roddy war ein ziemlich langweiliger Kaulquappenjunge, der gar nicht lachen konnte. Eines Tages –«

»Ich kann aber lachen.«

Also kicherten sie um die Wette, bis es Zeit war, zurückzugehen.

Dann gab es Abendessen mit Eiscreme und Kuchen, und Mutter und Allen fuhren in der späten Dämmerung nach Hause.

Sie setzten sich wie so oft in den Garten, wo sie mal im Dunkeln miteinander plauderten, mal behaglich schwiegen, jede mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt. An diesem Abend sagte Mutter, nachdem sie eine Weile so dagesessen hatten: »An Sommerabenden sitze ich furchtbar gern hier. Und wenn du bei mir bist, ist es noch viel schöner. Es fällt mir immer schwer, wenn du wieder wegmußt. Ich vermisse deine Gesellschaft. Aber ich weiß, du mußt fahren. Und deine Erfolge machen mich stolz.«

»Ich hab aber noch nicht viele vorzuweisen.«

»Wirst du aber, da bin ich mir ganz sicher. Du bist mir eine große Freude, meine kleine Allen.«

»Danke, Mutter.«

Wie lange wollte sie sie denn noch ihre »kleine Allen« nennen?

Sie sah zu den Sternen hinauf. Sie leuchteten an diesem Abend sehr hell, millionenfach, und Milliarden und Abermilliarden blieben dem Auge verborgen. »Weißt du noch«, sagte sie, »als wir klein waren, haben wir in stillen Sommernächten oft hier im Garten gelegen, und du hast uns die Sternbilder gezeigt?«

»Das weißt du noch?«, sagte ihre Mutter erfreut. »Ich kannte doch eigentlich nur den Großen Wagen und die Sieben Schwestern – und das ist nicht mal der richtige Name, ich hab sie nur so genannt.«

»Uns hat es genügt. Und du hast uns oft davon erzählt, wie du mal den Halley'schen Kometen gesehen hast.«

»Ja, und dir hat der Komet immer leidgetan, weil er immer weiter musste und sich nie mal ausruhen konnte.«

»Das weiß ich noch.« Sie musste sich nach wie vor klar machen, dass ein Komet ein gefühlloses Ding war, das kein Mitgefühl brauchte. Aber was für eine Reise musste er bewältigen, um wohin auch immer zu kommen und wieder zurück! Sie versuchte, die Größe der Umlaufbahn zu erfassen, das grenzenlose Ausmaß des Universums. Und wo war dahinter der Himmel? Das hatte noch nie jemand sagen können. Und doch gab es immer einen Himmel der einen oder anderen Art, irgendein außerirdisches Aufgebot, in dem der wahrhaftig gläubige Mensch mit all seinen irdischen Sinnen intakt auf ewig fortbestehen würde. Auf immer und ewig. Ewigkeit, nie endende Zeit. Schon allein der Gedanke jagte ihr eine Heidenangst ein.

Sie riss sich aus ihren gedanklichen Höhenflügen und

wandte sich der sympathischen Endlichkeit der Erde und dem Geräusch der Grillen zu, die im Gras vor sich hin zirpten. Die Nacht war erfüllt von ihren bangen Beschwörungen.

Es wirkte dringlich, als ob sie die nahende Kälte spürten und sich beeilen müssten. Aus dem Gemüsegarten ihrer Mutter wehte der Duft von Tomatensträuchern herüber, freigesetzt von der abendlichen Feuchtigkeit. Morgen würden sie wieder Tomaten einmachen. Falls kein Frost kam, würden die Sträucher bis in den Oktober tragen. Und Gwen würde morgen ihre Bohnenernte vorbeibringen. »Müssen wir die auch einmachen?«

»Was einmachen?«

»Die Stangenbohnen.«

»Ja, Gwennie kommt doch morgen rüber, nicht? Ja. Ich glaube, wir machen sie ein. Es werden eine ganze Menge sein. Sie sagt, die Pflanzen tragen dieses Jahr so viel wie nie.«

»Mist.«

Mutter lachte. »Einmachen war noch nie deine Lieblingsbeschäftigung, nicht? Aber das ist schnell gemacht, du bist ja eine große Hilfe.«

Weil das von ihr erwartet wurde. Sie waren gut erzogene Kinder, sie und Dalton, die beide schon immer bei der Hausarbeit helfen mussten. Es ging ja auch nicht anders, denn Dad starb, als Dalton zwölf war, was ihn zum einzigen Mann im Haus machte. Es gab einige Aufgaben, die Allen durchaus gern übernahm: das Eiersammeln am Morgen, Feuerholz für den großen Küchenherd holen, Gartenarbeit. Solange sie im Freien sein konnte, war sie zufrieden.

Ob sie ihrer Mutter half oder spielte, in ihrer Kindheit verbrachte sie die meiste Zeit im Freien und durfte oft nach Lust und Laune herumstromern. Als sie alt genug war, um nicht mehr Gefahr zu laufen, sich zu ertränken, verbrachte sie Stunden am Bach, planschte und watete darin herum, fing an seichten Stellen Flusskrebse. Sie kletterte auf Bäume, stibitzte zusammen mit den Kindern der Nachbarfarm Wassermelonen vom Feld ihres eigenen Vaters und scheuchte Truthähne über den Hof, sodass sie mit lautem Geschrei auseinanderstoben. Im Winter rutschten sie und Dalton und die Nachbarskinder auf dem Deckel des Waschkessels die verschneiten Wiesenhänge hinunter.

Oft las ihre Mutter ihnen abends vor, und sie lernten beide früh, selbstständig zu lesen. Allen fand daran mehr Gefallen als Dalton. Es kam vor, dass sie lieber las, als Truthähne herumzuscheuchen. Sie las im Bett, auf dem Heuboden, in der Gabelung eines Apfelbaumes, oben im Haus, unten im Haus, wobei sie so tat, als bekäme sie nicht mit, wenn sie gerufen wurde. Aber Mutter regte sich nie groß darüber auf; sie war selbst eine Leseratte.

»Hast du dein Buch schon aus?«, fragte Allen. Mutter las gerade *Früchte des Zorns*.

»Noch zwei Kapitel. Gestern Abend musste ich aufhören. Ich konnte einfach nicht weiterlesen, es war zu schrecklich. Diese armen Menschen.«

»Der Mann kann schreiben, was?«

»Es wirkt alles so real. Und es war ja auch real, das ist ja das Traurige. Die vielen Familien, die ihre Heimat verlassen mussten und nicht wussten, wohin. Und der Staub! Erinnerst du dich noch an den Staub? Man kriegte gar

keine Luft mehr. Und in Oklahoma war es noch schlimmer. Uns hier ging es auch schlecht, aber längst nicht so schlecht wie denen. Ich danke dem lieben Gott, dass wir die Farm nicht verloren haben. Dein Vater hat die Farm mit seinem schwer verdienten Geld gekauft, und ich war wild entschlossen, sie auch zu behalten.« Sie stieß einen Seufzer aus, als wäre eine große Aufgabe erledigt und endgültig abgeschlossen worden. »Wir hatten Glück«, sagte sie.

»Ja.« Aber Allen wusste nur allzu gut, dass es nicht bloß Glück gewesen war, sondern auch die Entschlossenheit und harte Arbeit ihrer Mutter.

»Und wir haben immer noch Glück. Ich bin so dankbar, dass ich weiter unterrichten kann. Und Dalton und Gwennie geht es richtig gut. Und jetzt wirst du auch noch College-Professorin!«

»So weit bin ich noch längst nicht.«

»Du schaffst das.«

Von wegen, dachte Allen aufsässig. Aber vielleicht ja doch.

»Wolltest du eigentlich schon immer Lehrerin werden?«, fragte sie. »Hast du nie davon geträumt, ein Flugzeug zu fliegen oder in Ägypten Mumien auszubuddeln oder Italien zu bereisen oder irgendwas in der Art?«

Mutter lachte. »Gott, steh mir bei, nein! Zu meiner Zeit haben Frauen so was nicht gemacht.«

»Manche schon.«

»Jedenfalls keine, die ich kannte. Nein, ich wollte immer bloß an einer Schule unterrichten. Was anderes hat mich nie interessiert. Bis ich deinem Vater begegnet bin.«

»Hast du ihn gefunden oder er dich?«

»Na ja.« Mutter schmunzelte. »Ich habe ihn gesehen, bevor er mich sah. Habe ihn eines Tages auf dem Postamt gesehen und mir gleich gesagt, dass er der Mann ist, den ich heiraten werde.«

»So einfach war das.«

»In meinem Fall war es das wirklich. Und wir waren glücklich zusammen. Wir hatten eine gute Ehe.«

Eine feste, nachdrückliche Behauptung. Aber es war tatsächlich eine gute Ehe, dachte Allen. Soweit sie wusste, obwohl sie recht wenig wusste, aus eigener Beobachtung. Das Einzige, was sie von ihrem Vater in Erinnerung hatte, war, dass er ihr vorgesungen und sie zum Lachen gebracht hatte und dass er manchmal mit ihr auf den Schultern durch die Küche getanzt war. Sie hörte oft, dass sie ihm ähnlich sah. Als sie noch jünger war, hatte sie mitunter versucht, ihn im Spiegel zu finden, ihn zurückzurufen.

»Ich hab dir das nie erzählt, aber er hat mich mal verlassen.«

Allens Kopf fuhr herum. »Wer?«

»Dein Vater. Für kurze Zeit.«

»Warum?«

»Ach, wir hatten ein paar Probleme. Nichts, das wir nicht hätten lösen können. So sah ich das jedenfalls. Aber dann kamen Dalton und ich eines Morgens aus der Kirche, und er war weg.«

Allen gab ein mitfühlendes Geräusch von sich, das zugleich ihre Verblüffung über diesen neuen Aspekt ihres Vaters erkennen ließ. »Hat er dir eine Nachricht hinterlassen?«

»Einen Brief. Er schrieb, dass es ihm leidtat. Aber er ging davon aus, dass er sich um mich keine Sorgen ma-

chen müsste. Er schrieb, ich könnte die Farm genauso gut führen wie er. Und noch ein paar andere Sachen.«

Allen starrte in die Dunkelheit. Warum erzählte ihre Mutter ihr das nach so langer Zeit? Ihr Vater hatte sie verlassen. Warum? »Aber er ist zurückgekommen«, sagte sie.

»Mh-mhm«, sagte Mutter. »Ich bin los und habe ihn zurückgeholt.«

»Aha.«

Sie hatte sich denken können, wo sie ihn finden würde. Unten in Cape Girardeau, bei seinem Bruder Woodrow. »Also bin ich hin – ich habe ein paar Tage abgewartet, dann bin ich mit dem Zug runtergefahren. Wir haben uns lange unterhalten. Und dann – tja, dann ist er nach Hause gekommen.«

Allen schüttelte leicht den Kopf. »Da musst du ja genau die richtigen Worte gefunden haben.«

»Ich weiß nicht mehr, was ich gesagt habe. Aber ich weiß noch, dass ich ... geweint habe. Dabei wollte ich das gar nicht!«, sagte sie trotzig. »Ich hatte mir fest vorgenommen, keine Tränen zu vergießen und mich nicht wie eine törichte junge Gans zu benehmen. Aber als er mich zum Zug brachte und nicht mit mir einstieg, da hab ich geweint. Ich konnte nichts dagegen machen! Und dann ... ich glaube, das war zwei Tage später, kam er eines Morgens nach Hause. Er war mit dem Frühzug gekommen und hatte sich von einem unserer Nachbarn mitnehmen lassen, der mit dem Fuhrwerk in der Stadt war.«

Allen lauschte wortlos, beinahe peinlich berührt von diesem Geständnis, als hätte sie zufällig etwas sehr Vertrauliches mitbekommen, das nicht für ihre Ohren bestimmt war.

»Ich glaube, er hatte mich noch nie weinen sehen. Ich erlaube mir das nicht gerade oft. Aber damals ...« Sie stockte und sagte dann wie ein Kind, das eine Dummheit gesteht: »Ich liebte ihn und ich wollte, dass er zurückkommt.«

Allen hatte ihre Mutter nicht oft in diesem Ton sprechen hören, vielleicht sogar noch nie. Ihre Mutter sprach selten über ihre Gefühle, und schon gar nicht, wenn sie sich schwach fühlte. Und womit hatte sie Vater vertrieben? Allen konnte es sich denken: mit ihrer Rechthaberei, ihrer Besserwisserei. Ihr Vater war ein Träumer, so beschrieb Mutter ihn immer. Genau wie Allen, sagte sie. Mutter hielt nicht viel von Träumereien, aber sie liebte ihn, und er war zurückgekommen, und bald darauf war Allen dann unterwegs.

Mutter sagte mit einem leisen Lachen. »Und danach ist er jeden Sonntag mit mir in die Kirche gegangen, darauf kannst du Gift nehmen!«

Und dann war er bei einem Wirbelsturm ums Leben gekommen. Vom Scheunentor am Kopf getroffen, das wie ein Blatt durch die Luft wirbelte, als die Scheune zusammenbrach. Allen erinnerte sich daran, obwohl sie erst drei gewesen war. erinnerte sich an das Tosen und die Stille und den lang gezogenen Schrei ihrer Mutter, als sie über den Hof rannte. Und danach, wie leise es im Haus gewesen war, dass sie auf Zehenspitzen umherschlich, um nicht zu stören, dass sie dabei etwas empfand, das sie Jahre später als ein Gefühl der Erhabenheit identifizierte. Der Tod ihres Vaters war etwas Kostbares, das ihr geschenkt worden war und das sie älter und klüger machte, von allen anderen abhob. Es war etwas, das wie ein

Altarkelch getragen werden musste, ernst und überaus behutsam.

In der schützenden Dunkelheit sagte Mutter: »Er hatte immer etwas an sich, das ich nicht ganz erreichen konnte. Irgendwie wirkte er immer ein bisschen einsam. Natürlich war er lustig, lachte gern, machte Witze. Aber ein Teil von ihm war weit weg ... wo ich nicht hinkam.« Sie holte tief Luft und atmete lange aus. »Na denn, ich glaube, ich gehe rein.« Als sie aufstand, verströmte sie den schwachen sauberen, talkumpudrigen Duft einer molligen Frau, die sorgfältig auf ihre Körperpflege achtet. »Ich will noch ein Kapitel lesen. Kommst du auch?«

»Gleich.«

»Bleib nicht zu lange auf. Gute Nacht, Schätzchen. Mutter hat dich lieb.«

»Ich dich auch. Schlaf gut.«

Die Fliegentür schloss sich. Licht fiel aus der Küche in den Garten. Mutter goss sich bestimmt noch ein Glas Wasser ein. Dann erlosch das Licht, und in Mutters Schlafzimmer ging eine andere Lampe an. Allen streckte die Arme, streckte die nackten Beine und streifte die Schlappen ab, damit sie das kühle Gras unter den Füßen spüren konnte.

Sie lauschte den unzähligen wispernden Geräuschen der Nacht und dachte über das Wesen der Liebe nach. Über den Unterschied zwischen Lieben und Geliebtwerden und darüber, was auf lange Sicht wünschenswerter war. Aber sie hatte ja weder das eine noch das andere erlebt. Und Mutter, für sie war es anscheinend das Lieben.

Sie stand auf, gähnte und streckte sich. Morgen war auch noch ein Tag. Und danach blieben ihr noch neun Tage bis zu ihrer Abreise. Sie war bereit.

*Und da* war sie nun, Miss Liles, Lehrerin an einem Junior-College, stolz auf ihre Position, hoffnungsfroh, entschlossen, ein wenig eingeschüchtert. Trotzdem zu Tode gelangweilt bei Fakultätskonferenzen, an denen sie wie ein braves Mädchen teilnahm, zehn Jahre jünger als die meisten im Kollegium, zwanzig bis dreißig Jahre jünger als manche andere.

Die einzige Ausnahme war Miss Maxine Boatwright, die etwa im selben Alter war. Miss Boatwright bildete zusammen mit Mr Delanier den Fachbereich Musik. Die beiden teilten ihre Arbeitszeit zwischen College und Highschool auf. Mr Delanier leitete das Orchester, Maxine den Chor. Sie war groß und hübsch und schrecklich nett, hatte für jedermann stets ein Lächeln und ein Lachen, das die ganze Tonleiter hinauf lief, dann ein paar Noten übersprang und irgendwo in der Nähe des hohen B endete. Sie hätten gute Freundinnen werden können, dachte Allen, wenn Maxine nicht immer so beschäftigt wäre. Sie war in der Stadt aufgewachsen, wohnte zu Hause und pflegte ein reges Sozialleben. Samstags gab sie vormittags Klavierunterricht, und bei den häufigen Empfängen in der Episkopalkirche schenkte sie Tee aus. Sonntags saß sie sittsam mit ihren Eltern und einem jüngeren Bruder im-

mer in derselben Kirchenbank. Die Familie war auffallend gut aussehend, selbstsicher und ein wenig überheblich, wie es Aristokraten nun mal zukam.

Außerdem hatte Maxine einen standesgemäßen Verehrer, der sie zusätzlich in Beschlag nahm. Er hieß Max. (»Max und Maxine!«, hieß es im Aufenthaltsraum für das weibliche Lehrpersonal. »Klingt das nicht entzückend?«) Er war groß und attraktiv, Bankangestellter und Episkopale, genau wie Maxine. Nach allem, was man so hörte, war die Sache ernst. (»Füreinander geschaffen«, sagten die Kolleginnen im Aufenthaltsraum. »Die beiden nennen sich gegenseitig Max!«)

Trotz ihrer vielen Termine gab Maxine sich Mühe. »Weißt du was?«, sagte sie fast einmal die Woche, »wir müssen unbedingt mal zusammen zum Lunch gehen!« Und dann kamen die üblichen Einschränkungen. »Aber diesen Samstag muss ich nach Kansas City, gleich nach den Klavierstunden. Vielleicht klappt es ja nächste Woche.« Sobald die Klausuren geschrieben waren oder nach der Musiklehrerkonferenz.

Einmal schafften sie es dann, an einem Samstag im Oktober. Sie gingen ins Bonne Terre Hotel. Aber sie hatten kaum Gelegenheit, sich näher kennenzulernen. Immer wieder blieben irgendwelche Leute am Tisch stehen, um Maxine zu begrüßen, die vollauf damit beschäftigt war, Allen mit Gott und der Welt bekannt zu machen. Nach einem höflichen »Sehr erfreut« wurde Allen rundweg ignoriert. Dann, gleich nach dem Früchtebecher, gesellte sich Max zu ihnen. Sie taten so, als wäre es Zufall, aber Allen hatte eine leise Ahnung, dass es so geplant war. Voller Selbstmitleid ging sie nach Hause. Sie waren ein attrak-

tives Paar, Max und Maxine. Verliebtheit sah sehr hübsch aus. Sie hätte weinen können, verlor aber das Interesse daran und ging stattdessen spazieren.

Sie unternahm außerhalb des Colleges nur sehr wenig. Sie hatte nicht viel Zeit, um in die Stadt zu gehen, und auch kaum Gelegenheit dazu. Die Country-Club-Gesellschaft führte ein abgehobenes Leben, unerreichbar für Lehrer, die als zwar notwendige, aber tiefer stehende Spezies betrachtet wurden. (Nur auf Maxine, deren Referenzen unangreifbar waren, traf das nicht zu; ihre Familie hatte schon immer dazugehört.) Selbstverständlich ging Allen zur Kirche, wie das erwartet wurde. Als Methodistin erzogen, hatte sie sich den Episkopalen zugewandt, weil ihr die gotische Architektur der Kirchen und der Prunk der Gottesdienste gefiel. Doch obwohl der Priester um einiges gebildeter war als die übliche Sorte Geistliche bei ihr zu Hause, merkte sie, dass sie während der Predigten vor sich hin träumte, und fragte sich immer häufiger, warum sie überhaupt zur Kirche ging. Sie konnte dem allein selig machenden Glauben nichts mehr abgewinnen und hatte für sich selbst eine eigene Theologie ersonnen, die in einem gewissen Widerspruch zu derjenigen stand, die hier verkündet wurde. (Wer an das ewige Leben glaubt, der glaubt auch, dass Alice dem Kaninchen in seinen Bau gefolgt ist.) Sie neigte dem Pantheismus zu, vielleicht nicht ganz so erhaben wie der von Tennyson, aber ihr genügte er.

Sie trat der Vereinigung amerikanischer Akademikerinnen bei und nahm an einigen Treffen teil, an Debatten über die Wirtschaftspolitik des New Deal oder Isolationismus an Hochschulen. Die anderen schienen sich bes-

tens damit auszukennen, die älteren Mitglieder und all die kompakten Jungverheirateten mit Püppchenkinn und beruflich erfolgreichen Ehemännern und Kindern im Kindergarten. Sie waren höllisch tüchtig. Die meiste Zeit saß Allen stumm unter ihnen und fühlte sich gelegentlich verwirrend fehl am Platze. Was hatte das alles mit Tennyson zu tun, mit Eliot und Blake und dem Tod von Königen und Frühlingsweihe und Miltons Tanz im scheckigen Schatten? Später dann sah sie allmählich einen Zusammenhang. Doch vorläufig sah sie ihn weder, noch interessierte er sie besonders. Und so schlich sie sich unauffällig davon, schuldbewusst, aber erleichtert.

Sie war noch zu frisch aus dem gedämpften Licht der Bibliotheken getreten, wo die Schlacht von Agincourt lauter tönte als die von Dünkirchen und der gefallene Luzifer realer war als Haile Selassie. An den Unis lebte man größtenteils in der Vergangenheit, was als Erziehungsmittel galt, um möglichst viel von allem Vorangegangenen zu studieren. Sie hatte manches aus der Vergangenheit gelernt, aber der nächste Schritt, nämlich das Gelernte in Bezug zur Gegenwart zu bringen, war ihr misslungen. Solange sie nicht unmittelbar betroffen war, beschäftigte sie sich nicht mit aktuellen Fragen. Sie schienen aus heiterem Himmel auf sie einzustürmen und hatten, soweit sie das sehen konnte, kaum Bedeutung für ihren Alltag.

Zudem war sie ernsthafte Beschäftigungen leid, nachdem sie jahrelang ununterbrochen sommers wie winters gearbeitet und ihre Abschlussarbeit erst kürzlich abgeschlossen hatte, wenige Wochen bevor sie ihre neue Stelle antrat. Und es sah ganz so aus, als gäbe es auch jetzt keine Erholung. Sie musste viel arbeiten – sie gab vier

Kurse –, und sie war bereit dazu. Trotzdem sehnte sie sich insgeheim danach, zu tanzen und zu flirten und Bier zu trinken, was in ihrer Studentenzeit zu kurz gekommen war. Nachdem sie als Kind ein Wildfang gewesen war, war sie zu einer schüchternen lerneifrigen Jugendlichen geworden, die im Umgang mit Jungs tollpatschig wirkte, und das hatte sie nie so richtig überwunden. Aber einige wenige Male hatte sie das frivole Leben gekostet und schielte nun sehnsüchtig zum Country Club, wo sie eine Musikkapelle hatten und tanzten und Golf spielten und Dinnerpartys gaben.

Diesen Leuten kam sie nur im Ballettkurs ansatzweise nahe, in den sie ihre Töchter schickten. Sie war klein und fiel unter den Dreizehn- und Vierzehnjährigen nicht allzu sehr auf. Doch auch diesen Kurs, der von einer weißhaarigen Lehrerin mit untadeligem Charakter unterrichtet wurde, musste sie aufgeben. Durch diskrete Andeutungen wurde ihr zugetragen, dass eine solche Beschäftigung für eine Lehrerin unschicklich sei, dass Ballett nur etwas für Kinder sei. Nach zwölf Wochen im Fortgeschrittenkurs hörte sie widerwillig auf. Schon frühzeitig hatte sie den Gedanken aufgegeben, in der Theatergruppe mitzumachen. Der Bemerkung eines Kollegen entnahm sie, dass die Theatergruppe als »lose Sippschaft« galt und nicht gern gesehen wurde.

Zerstreuung fand sie bei den Dichtern. Und sie brachte selbst Zeilen zu Papier. Stockend, sich langsam vortastend, begann sie, ihre Zeilen in ein Heft zu schreiben. Manchmal wurden sie zu ganzen Absätzen, ganzen Passagen, die der Keim eines Romans werden könnten, wie sie fand. Sie arbeitete weiter daran, manchmal mehrere Abende

hintereinander, manchmal mit Pausen dazwischen, und wenn die Wörter wie von allein in ihr aufstiegen – Bilder, Ideen, die aus der Spitze ihres Stiftes strömten, war sie stets verwundert.

Dann ging sie meist noch im Dunkeln los, erklärte lautlos jedem Haus: *Heute Abend habe ich diese Zeile, diese Seite geschrieben – ich habe das hier geschrieben!* Hinterher, wenn sie wieder ernüchtert war, stieg sie die Treppe hinauf, machte den Abwasch, aß einen Apfel, bügelte ein Kleid, putzte sich die Zähne, schaltete das Licht aus, trat für eine Weile ans Fenster. Legte sich schlafen.

*Sie wohnte* in einem großen Backsteinhaus am Westrand der Stadt, weit weg von den Viehhöfen und den Rangiergleisen und Fabriken, die Schuhe, Abflussrohre und rauchloses Pulver produzierten. Die standen im Osten und Norden. Noch weiter nördlich war ein Viertel, das Jackroad genannt wurde, nach der alten Straße, die zu den Bergwerken führte. Dort wurde Erz geröstet, reduziert und in Zinn umgewandelt. Zinn und Blei, aus Sphalerit und Galenit gewonnen, aus dem Hornstein und Kalkstein, die die Grundlage dieser Landschaft bildeten. Über ein halbes Jahrhundert hinweg waren Erzabfälle, Berge von taubem Gestein, zu gewaltigen Kegeln angewachsen.

Aber all das lag weit weg am Nordende der Center Street, die von dort nach Süden verlief, durch das Geschäftsviertel und hinaus auf das offene Land, Richtung Arkansas. Das ältere Wohnviertel lag westlich davon. Hier hatten die ganz Reichen vor der Jahrhundertwende ihre Villen gebaut. Im Laufe der Zeit waren viele Grundstücke unterteilt worden, und zwischen den großen Häusern waren kleinere entstanden, doch einige alte Villen standen noch wie eh und je, nahmen ganze Straßenblöcke ein. Es waren wuchtige Bauten aus Ziegeln und Naturstein, mit ausgedehnten Rasenflächen davor. Wehrhafte Mauern

aus grauem Kalkstein trugen schwarze Eisenzäune, die sich über die gesamte Front erstreckten. Wassernixen dürrsteten in längst ausgetrockneten Brunnen.

Ganz hinten, am Ende der Rasenflächen, standen die Remisen, von Kuppeln gekrönt, die wiederum Wetterfahnen trugen, die jedes Gefühl für das Wetter verloren hatten, oder Schwalbenhäuser, die bewohnt oder nicht bewohnt werden würden, wenn der Sommer kam. Mit ihren Giebeln, Schieferdächern, Sprossenfenstern beherbergten sie einen Buick oder einen aufgebockten Pierce-Arrow; ihre Dachböden waren vollgestopft mit Stapeln alter Zeitschriften, Korbschaukelstühlen, halben Flocktapetenrollen, Krocketbällen und verrosteten Drahttörchen, bauchigen Blauglasflaschen, toten Puppen, Spinnen und dem Geruch von Kampfer. Darunter öffneten sich weite Tore auf breite Kieszufahrten, in deren Mitte Gras wuchs. Tagsüber verunstaltete keinerlei Abfall die Anwesen. Gut verschlossene Mülleimer und Gegenstände wie ein kaputter Stuhl oder ausrangierte Bilderrahmen tauchten diskret erst spätabends auf, an dem Tag, bevor die Müllabfuhr kam. Diese Schneisen der Eleganz zogen sich über sieben Häuserblocks hinweg von Westen nach Osten und wurden auf beiden Seiten von üppiger Vegetation gesäumt: Schneeballbüsche und Geißblatt, kleine Maulbeerbäume, Kamelien, Roseneibisch und wild verwucherte Forsythienbüsche. Ungestutzte Spiersträucher hingen über Zäunen. Zur Blütezeit lag der Duft von Viburnum und altem Flieder in der Luft.

Eine der Villen war nun ein Museum, das selten geöffnet hatte. In anderen hielten sich noch immer die letzten Überbleibsel alter Familien, von denen das Hochziehen